

JOCHEN HASENBURGER

Impulse

für Glauben und Gemeinde

*Mit unerfüllten Wünschen
leben – Plädoyer für eine neue
Bescheidenheit*

27.09.2020

2020-09-27 MIT UNERFÜLLTEN WÜNSCHEN LEBEN

Gottesdienstpredigt in der Christusgemeinde Nagold am 27.09.2020

Die Bibel ist das große Buch der Selbstoffenbarung Gottes. Durch sie macht er sich den Menschen bekannt, spricht sie an und lädt sie zur Gemeinschaft mit ihm ein. Wer Gott wirklich kennenlernen will, kommt an der Bibel nicht vorbei.

Die Bibel stellt uns aber nicht nur Gott vor und lädt uns zur Gemeinschaft mit ihm ein – wenngleich das ihre Hauptbestimmung und –aufgabe ist – sondern gibt uns auch Auskunft über die Welt und ihre Zusammenhänge (aus geistlicher, nicht aus wissenschaftlicher Sicht) und gewährt einen Einblick in unseren Ursprung und unser Wesen als Menschen. In unübertrefflicher Weise zeigt sie uns, wer und wie wir sind und was es mit unserer Existenz auf sich hat.

Es gehört zu meinen Grundüberzeugungen, dass in der Predigt mehr über Gott als über den Menschen gesprochen werden sollte. Aber weil Beziehung (auch die Beziehung zu Gott) nur gelingen kann, wenn man auch etwas über sich selbst weiß, ist es sowohl legitim als auch angemessen, sich selbst hin und wieder in den Blick zu nehmen. Genau das möchte ich heute morgen tun.

Der Mensch als «näphäsch chajah»

Bekanntlich beginnt Gott seine Selbstoffenbarung mit zwei Berichten über die Schöpfung der Welt. Und es dauert auch nicht lange, da kommt schon gleich der Mensch ins Spiel und wir erfahren bereits in den ersten Aussagen etwas ganz Grundsätzliches über ihn. «An dem Tag, als Gott, der HERR, Erde und Himmel machte bildete Gott, der HERR, den Menschen, aus Staub vom Erdboden und hauchte in seine Nase Atem des Lebens; so wurde der Mensch eine lebende Seele» (1Mo 2,4.7).

Der Mensch – so lesen wir lebende Seele – eine «näphäsch chajah», wie es im hebräischen Grundtext heißt.

Anders als die deutsche oder die griechische Sprache (in der das neue Testament verfasst ist) verfügt die hebräische Sprache über einen relativ kleinen Wortschatz, was dazu führt, dass einzelne Begriffe ein sehr großes Wortfeld haben, also damit sehr viel gemeint sein kann. Das macht es gerade beim Alten Testament schwierig, die Worte so zu übersetzen, dass das deutsche Wort die Bedeutung des hebräischen Wortes in diesem Zusammenhang trifft. Auch das Wortfeld dieses hebräischen Begriffes «näphäsch» ist sehr groß. Es kann übersetzt werden mit «Seele» (wobei damit etwas anderes gemeint ist als die griechische Philosophie darunter versteht, die in den Menschen in Geist und Seele bzw. Geist, Seele und Leib aufteilt), allgemein mit «Leben», «Person» oder einer Reihe anderer Begriffe.

Ursprünglich bedeutet das Wort «Kehle» bzw. «Schlund». Gemeint ist damit jenes Körperteil zwischen Kopf und Brustkorb des Menschen (umgangssprachlich «die Gurgel»). Um das zu verstehen muss man wissen, dass in der hebräischen Sprache häufig einzelne Organe mit ihren Fähigkeiten und Tätigkeiten für bestimmte Aspekte des Menschseins stehen und diese hervorheben. So steht das Herz (anders als bei uns) für das vernünftige Denken, den Ort, wo Entscheidungen getroffen werden; die Nieren für das Gewissen, die Hand für Tatkraft, die Füße für Dynamik und Bewegung, das graue Haar für Weisheit und vieles mehr.

Die Kehle ist das Körperteil, durch das der Mensch aufnimmt, was er unbedingt zum Leben braucht und worauf er nicht verzichten kann, Luft, Nahrung und Flüssigkeit. Gleichzeitig ist die Kehle eines der empfindlichsten Körperteile. Jemandem «die Kehle aufschlitzen» oder «die Gurgel umdrehen», ihn «am Hals aufhängen» oder ihm «den Kopf abschlagen» bedeutet den sicheren und sofortigen Tod.

Das bedeutet: Wenn der Mensch hier gleich zu Beginn in sehr grundsätzlicher Weise als «lebendige Kehle» vorgestellt wird, dann wird damit deutlich gemacht, dass er vor allem ein Wesen mit großen Bedürfnissen, einem tiefen Verlangen und einem ausgeprägten Lebenshunger ist. Ein Wesen voller Sehnen, Hoffen, Wollen und Begehren, getrieben ist von dem Wunsch nach Erfüllung seiner Bedürfnisse.

«Wie viel weniger wird der Gewalttätige, ... zum Ziel kommen, er, der seinen Schlund (näphäsch) weit aufsperrt wie das Totenreich und der wie der Tod ist und nie sich satt frisst!« (Hab 2,5). «Der Hunger (näphäsch) des Arbeiters arbeitet für ihn, denn sein Mund spornt ihn an.« (Spr 16,26).

Wir sehen also gleich hier, auf den ersten Seiten der Bibel: Die Bedürftigkeit des Menschen, sein Hunger nach Leben und sein Streben nach Glück gehören wesenshaft zum Menschsein und zum Leben dazu. Sie sind geradezu das Kennzeichen dafür, dass er lebt. Gott hat den Menschen als «bedürftige Kehle» geschaffen und das ist weder ein Mangel noch ein Defizit. Im Gegenteil, Gott selbst belegt seine Schöpfung mit dem Attribut: »Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut« (1Mo 1,31).

Das bedeutet: wir brauchen uns unserer Bedürfnisse und Wünsche nicht zu schämen, sie gehören zum Menschsein dazu.

Wenn wir in nun einen kurzen Blick zurück auf die bisherige Kirchengeschichte werfen stellen wir fest, dass das nicht immer so selbstverständlich war, wie es dieser Text nahelegt. Über Jahrhunderte hinweg bis in unsere Zeit hinein stehen insbesondere christliche Gemeinden, Gemeinschaften und Kirchen diesem Begehren fast ausschließlich skeptisch bis feindlich gegenüber und bis heute gibt es – gerade in Gemeinden, die sich um eine konsequente Christusnachfolge mühen – viele ernsthafte Christen und Gruppen, die kein Ja zur Bedürftigkeit des Menschen – und viele davon auch kein Ja zu sich selbst – gefunden haben, weil sie das Wort «Begehren» unmittelbar mit dem Stichwort Sünde in Verbindung bringen. Dabei übersehen sie völlig, dass Gott selbst das Begehren als Lebensprinzip und –antrieb durch seinen Geist in den Menschen hineingelegt hat und das keine Folge des Sündenfalls ist.

Zu begehren, zu hoffen, zu klagen, zu streben – das alles ist nicht per se Sünde und muss daher auch weder mit dem Mantel der Christlichkeit zugedeckt noch in heimlichen Selbstzüchtigungen bekämpft werden, sondern gehört zur Dynamik des Lebens, das Gott uns eingehaucht hat. Denn dadurch erweist sich der Mensch nicht nur als wahrhaft «lebendig», durch die Bedürftigkeit des Menschen wird auch deutlich, dass er ein durch und durch abhängiges und auf Gott ausgerichtetes Wesen ist, das bei allem berechtigten Bemühen nicht in der Lage ist, seine Bedürfnisse und seinen Lebenshunger selbst und aus eigener Kraft zu stillen. So verweist unsere Bedürftigkeit zugleich auf Gott nicht nur als den, der Leben gibt, sondern auch als den, der den Lebenshunger seiner Geschöpfe stillt.

Unerfüllt Wünsche als Nährboden für die Sünde

Nun klingt das für den einen oder anderen wahrscheinlich doch zu einfach: Heißt das denn dann nicht automatisch, dass wir unbegrenzt und ungebremst der Erfüllung unserer Bedürfnisse und Wünsche nachjagen dürfen? Sollte es tatsächlich im Sinne Gottes sein, unsere Bedürfnisse und Wünsche zum Mittelpunkt unsere Daseins und die Bedürfnisbefriedigung zum zentralen Antrieb und obersten Ziel unseres Lebens zu machen? So wie es Salomo von sich selbst beschreibt: «*Und alles, was meine Augen begehrten, entzog ich ihnen nicht. Ich versagte meinem Herzen keine Freude*» (Pred 2,20). Ist das die richtige Schlussfolgerung daraus?

Wird nicht vielmehr in der Bibel immer wieder davor gewarnt, den eigenen Begehrligkeiten nachzugeben und in Sünde zu fallen (z.B. 2Mo 20,17)?

Ja, das stimmt – und stellt eine wichtige Ergänzung zu dem dar, was wir bisher herausgefunden haben. Denn so sehr das Streben nach Erfüllung seiner Bedürfnisse und Wünsche zum Menschen gehört, so groß ist auch die Gefahr, die damit verbunden ist.

Denn wie so viele Dinge, so hat auch die Bedürftigkeit des Menschen zwei Seiten – auf der einen Seite den gesunden Hunger nach Leben, den Lebenswillen, die Freude am und die Neugier auf das Leben; auf der Kehrseite die ungesunde Habgier nach Leben, das Gefühl, ständig zu kurz zu kommen, das Empfinden, benachteiligt zu sein, aber auch der Drang nach dem «immer mehr», weil das Bekannte schnell den Reiz verliert.

Wilhelm Busch hat das in seinem humoristischen Gedicht mit dem Titel «Niemals» auf den Punkt gebracht:

Wonach du sehnlich ausgeschaut, Es wurde dir beschieden.
Du triumphierst und jubelst laut: Jetzt hab ich endlich Frieden!
Ach, Freundchen, rede nicht so wild, Bezähme deine Zunge!
Ein jeder Wunsch, wenn er erfüllt, kriegt augenblicklich Junge.¹³⁶

Wie schnell aus einem gesunden Lebenshunger eine problematische Habgier werden kann macht der Bericht in 1Mo 3 deutlich: Wir lesen dort, dass Gott seine generelle Erlaubnis, die im Garten Eden wachsenden Früchte zu essen, mit einer einzigen, kleinen Einschränkung versehen hat. Ein einziger Baum (von wie vielen eigentlich?) ist für den Menschen gesperrt.

Diese Einschränkung stellt so lange kein Problem dar, als die Frau weiß, dass ihre wesentlichen Bedürfnisse auch ohne diese Frucht befriedigt sind. Dann aber tritt der Gegenspieler Gottes auf den Plan und suggeriert ihr, dass ihr etwas fehlt und Gott ihr Wesentliches vorenthält, auf dass sie 1. ein Anrecht hat und 2. ohne das sie kein erfülltes Leben leben kann. Und so öffnet sie mit einer kurzen Handbewegung der Sünde die Tür (Röm 5,12).

Eine veränderte Sicht auf den Sünder

Wir sind es gewohnt, das Thema Sünde (wie auch das Thema Rechtfertigung) aus einer strafrechtlichen Perspektive zu betrachten. Wir denken in den Kategorien «richtig» und «falsch» und definieren Sünde als Verstoß gegen Gottes Ge- und

¹³⁶ Wilhelm Busch (1832 - 1908), deutscher Zeichner, Maler und Schriftsteller. Quelle: Busch, W., Gedichte. Schein und Sein, 1909

Verbote. Rechtfertigung des Sünders bedeutet für uns, dass dem, der sich durch Sünde schuldig gemacht hat, die Strafe erlassen wird.

Um es gleich vorweg zu betonen: Diese juristische Sichtweise ist nicht falsch. Sie entspricht dem, was Paulus (insbesondere im Brief an die Römer) entfaltet. Wenn wir uns aber allein darauf beschränken, Sünde als strafrechtlichen Begriff zu verstehen, lassen wir einen genauso wichtigen weiteren Aspekt außer Acht und erfassen das Wesen der Sünde wie auch des Sünders nicht vollständig. Denn kaum ein Mensch verstößt gegen Gottes Gebote, weil er endlich einmal sündigen und Gott damit eins auswischen will.

Die eigentliche Ursache dafür, dass ein Mensch sich anders verhält, als es ihm und anderen gut tut, liegt in der Regel in einem ungestillten Bedürfnis oder dem Glauben, dass ihm etwas Wesentliches fehlt, um zufrieden sein zu können. Beim Versuch, seinen Lebenshunger zu stillen und Erfüllung zu finden, betritt der Mensch lebensfeindliche (und deshalb verbotene) Pfade. Und so kommt es zur «Übertretung». Er tut, was er nicht tun soll und verlässt den Weg des Lebens (vgl. Ps 16,11).

Letztlich steckt hinter jeder Sünde ein ungestilltes Bedürfnis.

Das wird nicht nur bei Eva deutlich, auch in vielen anderen Berichten in der Bibel: Adam und Eva fühlen sich durch das Verbot in der Entfaltung ihres Lebens eingeschränkt und meinen, Gott enthält ihnen vor, was ihnen «von Natur aus» zusteht.

Dass Kain seinen Bruder Abel erschlägt resultiert aus der Zurückweisung von Kains Opfer, während Gott das Opfer Abels annimmt. Kains Bedürfnis nach Wertschätzung und Anerkennung erfährt dadurch einen kräftigen Dämpfer und weil er sich an Gott schlecht rächen kann erschlägt er stattdessen seinen Bruder jüngeren Bruder.

König Saul ist eifersüchtig auf David, weil er erfolgreicher ist und das Volk ihn mehr feiert als ihn, den König. So beschließt er, ihn zu töten. Die Liste ließe sich beliebig verlängern.

Selbstverständlich ist der barmherzige Blick auf den Sünder nicht gleichbedeutend mit der Rechtfertigung des Sündigen an sich. Sünde bleibt Sünde und Schuld bleibt Schuld.

Fakt ist aber: jeder der sündigt ist nicht nur Täter, sondern gleichzeitig auch Opfer seiner eigenen Bedürfnisse und Begehrlichkeiten – und so sollten wir auch den Menschen betrachten, der sich schuldig gemacht hat.

Wenn wir in die Evangelien hineinschauen sehen wir, dass Jesus genau das getan hat. Ohne die persönliche Schuld zu verneinen, hat er im Sünder immer zuerst den gesehen, in dessen Taten sich der Hunger nach Leben, nach Freude, nach Glück, nach Liebe, nach Anerkennung oder Wertschätzung widerspiegelt – und genau darauf hat er reagiert und hat dem, der sich nicht selbst helfen kann, Leben angeboten.

Denken wir nur an die Aussagen wie in

Mt 9,36: «Als er aber die Volksmengen sah, wurde er innerlich bewegt über sie, weil sie erschöpft und verschmachtet waren wie Schafe, die keinen Hirten haben» (so auch Mk 6,34; vgl. Hes 34)

oder an Begegnungen Jesu mit der lebensdurstigen Frau am Jakobsbrunnen («fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann» (Joh 4,5ff),

den blinden Bartimäus («Was willst du dass ich dir tun soll?»; Mk 10,51) oder

den Zöllner Zachäus («der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist.»; Lk 19,10),

ganz zu schweigen von der Ehebrecherin, die er vor dem sicheren Tod rettet (Joh 8,11).

Ich glaube dass es wichtig und notwendig ist, diese Sichtweise wieder neu zu stärken. Zu erkennen, dass Sünder nicht in erster Linie der böse Mensch ist, der böses tut, sondern der Bedürftige, dessen Hunger nach Leben, Wertschätzung und Liebe nicht gestillt ist. Und das gilt gleichermaßen für die Menschen außerhalb wie auch innerhalb der Gemeinde.

Solange wir Sünde nur als etwas betrachten, das man unter Aufbietung seiner ganzen Kraft und Disziplin zu lassen hat (so wie wir es z.T. von der Heiligungsbeziehung kennen) werden wir nur Menschen hervorbringen, die ihr eigentliches Ich hinter einer frommen Maske verbergen, weil sie sich für ihr Innerstes schämen. Es ist keinem geholfen, wenn wir auf Sünde mit einem einfachen «Das darfst du nicht» oder «Das tut man als Christ nicht» reagieren. Viel besser ist es, die Frage zu stellen: «Was fehlt dir? Was brauchst du? Was ist es, das du davon sprichst?».

Diese Perspektive lässt auch den Begriff der »Buße« in neuem Licht erscheinen – ja, fast schon erstrahlen. Denn von der Bedürftigkeit des Menschen her verstanden bedeutet er: der Mensch stellt alle (letztlich vergeblichen) Versuche ein, seinen Lebenshunger selbst zu stillen, und bittet Gott, das zu tun. Er verzichtet auf das abgestandene Wasser der Zisternen (Jer 2,13) und beginnt, aus der Quelle des Lebens zu schöpfen – Jesus! Mit diesem Blickwinkel verstehen wir dann auch, warum Luther von der Buße als einem «fröhlichen Geschäft» spricht.

Als Gemeinde Jesu auf dem Weg zu einer neuen Bescheidenheit

Wir haben festgestellt, dass der Mensch von Anbeginn an als bedürftiges Wesen geschaffen wurde – und dass Gott sich um uns und unsere Bedürfnisse kümmert, wenn wir uns ihm anvertrauen. Bedeutet das nun, dass alle unsere Bedürfnisse befriedigt und unsere Wünsche erfüllt werden, wenn wir zu ihm gehören?

Wenn man sich heute in manchen christlichen Kreisen umschaute, könnte man diesen Eindruck gewinnen. Das kleine Wörtchen «mehr» gehört heute zum Stammvokabular vieler Christen und Gemeinden und macht deutlich, wie unzufrieden man mit dem ist, was das eigene Leben – auch ds Leben mit Gott – einem bisher beschert hat. *Mehr* Leben, *mehr* Geist, *mehr* Gaben, *mehr* Erfahrung, *mehr* Gesundheit, *mehr* Wohlstand, *mehr* Antworten, *mehr* sehen, *mehr* fühlen, *mehr* erleben.

Es ist ein kleiner Schritt vom gesunden Hunger zur ungesunden Habgier nach Leben, die nach immer mehr strebt – und doch nie satt wird.

Das Verbot im Garten Eden macht führt es deutlich vor Augen: In Gottes Plan – sofern wir von einem solchen in Bezug auf den einzelnen Menschen überhaupt sprechen können - haben unerfüllte Wünsche und nicht gestillte Bedürfnisse

durchaus ihren festen Platz. Sie erinnern uns daran, dass wir Geschöpfe sind und nicht auf einer Ebene mit dem Schöpfer stehen.

Auch wenn wir grundsätzlich bekennen dürfen, dass die Bedürftigkeit des Menschen und sein Streben nach Leben und Weiterentwicklung durchaus der Absicht Gottes entsprechen, müssen wir doch feststellen: Der ungebremste Ruf nach «mehr» kann und darf nicht das Kennzeichen einer neutestamentlichen Gemeinde sein, die – wie wir in Eph 1,3-14 lesen – alles von Gott erhalten hat, was sie zum Leben braucht.

Wie alle freue ich mich, wenn Gott sich durch Überfluss verherrlicht. Aber er verherrlicht sich nicht nur im Überfluss, sondern auch darin, wie wir mit nicht befriedigten Bedürfnissen und unerfüllten Wünschen umgehen- sowohl als Einzelne als auch als Gemeinde.

Vielleicht ist es gerade dieses Zeugnis, das unsere Gesellschaft heute braucht: eine Gemeinschaft, die zwar um ihre Bedürftigkeit weiß und diese annimmt, die aber dennoch die Erfüllung ihrer Wünsche nicht zum Mittelpunkt ihres Lebens und Strebens macht, sondern sich dankbar an dem freut, was ihr geschenkt ist.

Um es zum Schluss direkt zu sagen: Ich glaube, dass wir als Gemeinde Jesu uns auf den Weg machen sollten zu einer neuen Bescheidenheit; zu einer Demut, die Gott Gott sein lässt und die nicht ständig mehr haben will und fordert - und zu einer Dankbarkeit, die sich freut über das, was ihr geschenkt ist, anstatt ständig auf das zu schießen, von dem sie glaubt, dass es ihr fehlt.

In Micha 6,8 erinnert uns der Prophet an das, was wesentlich ist für ein Leben im Sinne Gottes: «Man hat dir mitgeteilt, Mensch, was gut ist. Und was fordert der HERR von dir, als Recht zu üben und Güte zu lieben und bescheiden zu gehen mit deinem Gott?»

Der Weg zu mehr Zufriedenheit führt nicht über ein «noch mehr», sondern über Demut und Bescheidenheit, das Bewusstsein des Angewiesenseins und das Vertrauen, dass Gott unsere Bedürfnisse kennt und ernst nimmt, auch wenn er nicht alle unsere Wünsche (und Forderungen) erfüllt.

Wenn wir dazu ein «Ja» haben, dann ist das vielleicht ein leises Zeugnis, aber ich glaube es ist eines, das in unserer Gesellschaft nicht ungehört bleiben wird.
